

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung von Eleonore Kötter am 26. September 1982 im Hornmoldhaus in Bietigheim von Eva Zippel, Bildhauerin, Stuttgart.

Verehrte Damen und Herren,

wenn mir, als Kollegin, heute die ehrenvolle Aufgabe zufällt, zur Eröffnung der Ausstellung von Eleonore Kötter einige Worte zu sagen, möchte ich Sie nicht damit langweilen, Ihnen die Bilder, die Sie selbst sehen und sehen werden, zu erklären.

Eleonore Kötter gehört zu den Künstlern, die die Freundlichkeit haben, sich klar auszudrücken: Sie benutzt nicht ihre Umwelt, um sich selbst zu erforschen und darzustellen, sie benutzt ihre Sinne, um ihre Umwelt zu begreifen; und die Mitwelt dankt es ihr.

Die Pessimisten unter den Kollegen, nämlich jene, die nach sich selbst forschen (was könnten sie da auch anderes werden als Pessimisten?), die Pessimisten also, werden gleich das Schlagwort von der ‚Heilen Welt‘ gebrauchen. – Daß die Welt nicht heil ist und es noch nie war, wissen wir alle.

Es gibt eben zweierlei Arten der kritischen Betrachtung der Umwelt: (ich setze voraus, daß jedem bildnerischen Schaffen eine kritische Betrachtung vorausgeht). Es gibt also zweierlei Arten Kritik zu üben: Die eine weist auf die Fehler hin, auf das Kranke und Beschädigte in dieser Welt; die andere weist auf das Positive und auf das Erhaltenswerte.

Beide Betrachtungsweisen haben sich gegenseitig nötig. Zu entscheiden, welche ‚progressiv‘ und welche ‚konservativ‘ ist – das ist Auslegungssache.

Ich möchte zur Feier dieses Tages über Eleonore Kötter als Fußgänger sprechen. Eleonore Kötter besitzt kein Automobil. Sie geht zu Fuß.

Eleonore Kötter ist kein Schnellseher, der sich bei der Durchfahrt einen raschen Überblick verschafft, um alsbald eine Touristen-Meinung und ein System zu verkünden. Sie geht zu Fuß, Schritt für Schritt, und findet die Welt auf ihrem Weg. Dazu bedarf es keiner weiten Reisen. Sie beginnt vor der eigenen Tür.

Schon wieder drängt sich ein giftiges Schlagwort auf: ‚Heimatkünstler‘.

Die Abwertung des Wortes ‚Heimat‘ hat bei uns, wie Sie wissen, einen tragischen Hintergrund. Und wir fliehen mit Blech und Benzin in die Heimat der Anderen, die für uns keine ist.

Eleonore Kötter geht zu Fuß.

Sie begeht ihre Stadt, ihr Dorf, ihren Schwarzwald, ihr Neckartal, ihre Provinz.

Die Bilder von Eleonore Kötter widerlegen die Meinung, daß nur der weltoffen sei, von dem man nicht weiß, woher er kommt.

Eleonore Kötter ist auch gereist. Ob an der Nordsee oder in Süd-Frankreich, sie hat immer den Boden unter den Füßen gespürt. Sie begeht eine Stadt, eine Straße, verweilt, und umgeht ein Haus von allen Seiten. Der Weg dorthin und das, was an ihm steht und wächst, sind für sie so wichtig wie ihr Ziel.

Einen Straßenzug wie die Calwer Straße in Stuttgart, erfaßt sie nicht von einem festen Standort aus; also nicht vom subjektiven Standpunkt, auch nicht wie durch das Objektiv der Kamera. Diese, ihre unperspektivische Art zu sehen ist eine Reverenz an das Einzelne, die nur der Fußgänger zustande bringt.

Wenn Eleonore Kötter das ferne Dorf auf dem Bergrücken darstellt, ist sie vorher in dem Ort mehrmals hin und her gegangen. Sie kennt jede Gasse, jedes einzelne Haus und den steilen Weg dorthin.

Topographie ist für sie kein Fremdwort, die sie das Gelände sozusagen mit den Füßen nachmodelliert. In ihren Bildern klappt sie die Felder und die Hügel auf, die vor der Stadtsilhouette liegen. Sie berichtet von ihrem Weg. Für den Fußgänger hat der Hausgiebel mit seinem Zimmermannswerk, hat der flechtenüberzogene Bergahorn, hat die verblaßte Skabiose ein eigenes Gesicht und jedes Gegenüber hat seine eigene Geschichte.

Nur der Fußgänger weiß, daß die Linde an der Wegkreuzung jeden Tag ein bißchen anders ist; er sieht, was mit der Kastanie vorgeht, bevor die ersten Knospen aufbrechen. Er sieht die Mauern blühen.

Ein historisches Gebäude ist für Eleonore Kötter nicht nur eine Erinnerung an die vergangene Zeit. Sie bezieht es in das Umfeld der Gegenwart ein. Das Alter ist für sie kein Zustand; es ist ein Prozeß, der sich an den vielen Schichten jeweils gegenwärtiger Spuren ablesen läßt.

Wenn ihre Blätter immer wieder Metamorphosen darstellen, so haben diese nichts mit Lehrtafeln oder didaktischen Abläufen gemein. Es wäre schade, wenn sie in die Ecke des Lehrhaften gedrückt würde oder sich drücken ließe.

Eleonore Kötter hat viel mehr mitzuteilen, wenn sie uns ganz einfach auf ihren Fußweg mitnimmt.

Wir erleben mit ihr die Landschaft und das Gebaute nicht als stimmungsvolles Panorama, weit ab und unzugänglich. Ihre Blätter zeigen Ferne und Nähe zugleich, dort die abgemähten Felder, hier die vereiste Treppe, mit der griffigen und gleitenden Oberfläche, die an einem bestimmten Wintertag, zu Fuß begangen wird.

Das aperspektivische Erleben des Fußgängers wird bei den Blättern am deutlichsten, bei denen man nicht entscheiden kann, ob sie eine Hügellandschaft oder Baumkronen darstellen, ob Felsmassive oder Bachkiesel. Das Einzelne und das Gesamte, das Ferne und das Nahe werden gleichwertig wahrgenommen.

Ist der Fußgänger zeitgemäß, oder ist er schon eine Art Saurier?

Es soll nicht unsere Sorge sein, die Bilder Eleonore Kötters kunsthistorisch oder stilistisch einzuordnen. Festzustellen ist, daß diese Arbeiten einen unverwechselbaren Charakter haben: Nämlich die nahtlose, ja, kompromislose Einheit von Werk und Lebensweise. Für Eleonore Kötter gibt es keine Alternativen: Sie geht zu Fuß – ihre Bilder laden uns ein, sie zu begleiten.